

STARS

Hyperaktive Binoche

Nun malt sie auch noch – Porträts von sich selbst, Porträts ihrer Regisseure: einen gespenstischen Michael Haneke, einen bedrohlichen André Téchiné, alles in schwarzer Tusche, düster, zerfließend. Vor kurzem kam der erste Bildband der französischen Schauspielerin und Oscar-Preisträgerin Juliette Binoche („Der englische Patient“) heraus, in dem sie auch eigene, vom Weltschmerz inspirierte Gedichte veröffentlicht. Wenn sie nicht Binoche hieße, würde sich keiner dafür interessieren, monieren bereits manche Kunstexperten. In Paris ist Binoche zurzeit omnipräsent: Neben dem Porträtband und der Ausstellung der Bilder in der Galerie Artcurial ist sie als Tänzerin in der schon in London gezeigten Inszenierung „In-I“ im Théâtre de la Ville zu sehen, und die Cinémathèque de Paris widmet dem Star eine umfangreiche Filmretrospektive. Die 44-jährige Schauspielerin mit der makellosen Karriere geht mit den vielen Projekten auch ein Wagnis ein. „In London wurde mein Tanzstück gelyncht“, gesteht sie, aber gerade das habe sie bestärkt, erst recht weiterzumachen und auf Welttournee zu gehen. Erfolg schläferne ohnehin nur ein. „Es sind auch nicht die Schulnoten, auf die es letztlich ankommt.“

*paixée, centurée
tu connais la citadine
au cœur banal
ongles longs, parfums ambés
zones d'ombre soigneusement cachées
ne doute pas de mon onctuosité
rien cristallin, douleurs à sucrer
tu me confonds en un Court instant*



Binoche-Gedicht,
-Selbstporträt



Kino in Kürze

„New York für Anfänger“ erzählt die Story eines von Simon Pegg gespielten britischen Klatschjournalisten, der bei einem New Yorker Glamourmagazin groß herauskommen will, einer jungen Schauspielerin (Megan Fox) nachstellt, sich benimmt wie ein prominentengeiler Londoner Voll-

prolet, aber dann doch bei seiner netten Kollegin Alison (Kirsten Dunst) landet. Leider macht der Regisseur Robert B. Weide aus der Buchvorlage des britischen Autors Toby Young mit dem schönen Titel „How to lose friends and alienate people“ (etwa: „Wie man Freunde verliert und

jedermann vor den Kopf stößt“) eine arg hölzerne Slapstick-Revue.

„Paris, Paris – Monsieur Pigoil auf dem Weg zum Glück“ ist ein farbenfroher Geschichtsschmachtfetzen über Kunst und Klassenkampf im Frankreich des Jahres 1936. Der durch den Millionenerfolg „Die Kinder des Monsieur Mathieu“ (2004) einschlägig vorbelastete Regisseur Christophe Barratier macht aus einem von der Schließung bedrohten Vorstadt-Cabaret im Pariser Norden einen Ort der großen Sehnsüchte und der seelenvollen Menschenlei. Faschisten, Gangster und Kommunisten der vom Sozialisten Léon Blum angeführten Volksfrontregierung liegen miteinander im Clinch, ein süßer kleiner Junge wird seinem Vater entrissen, ein schönes Mädchen (Nora Arnezeder) macht als Sängerin Karriere: Es wird kaum ein Knalleffekt ausgespart in dieser verschwenderischen, manchmal operettenhaften, aber oft ergreifenden Orgie französischer Historienmalerei.



Fox in „New York für Anfänger“

CONCORDE